

www.e-rara.ch

[Band 4.]

Das fünffte Buch.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

Das fünffte Buch.

Indem nun die Eidsgenossen bey allen ihren Benachbarten in höchstes Ansehen sich gesetzt, hätten sie bald durch innerliche Unruh, welcher die Pest aller freyen Regimente ist, sich selbst den Garaus gemachet. Wir wollen die Ursachen dieser gefährlichen Empörung aus Ludwig Schwinlarts, der damahls gelebet, und ein Glied des grossen Raths der Stadt Bern gewesen, geschriebenen Chronick hier einrücken. Es sollte Herzog Carl aus Savoyen, wegen denen von Fournio gestellten Vergabungs = Brieffen, wie oben verdet, eine sehr grosse Summe Gelds zu gewissen Zielen an die Eidsgenossen bezahlen. Nun sendete er An. 1512. seine Anwälde in die Stadt Bern, und ließ vorstellen, wie diese Brieffe falsch und keinen Grund hätten, wie er in Burgrecht mit der Stadt Bern stühnde, und man ihn also um etwas milder bedencken sollte, wie seine Unterthanen in grosser Armuth wären, und eine so gewaltige Summe von ihnen aufzubringen unmöglich. Er wolle noch eine Bezahlung laut Vertrags thun; bäte aber, daß ihm das übrige nachgelassen werde.

Bey

Bei dieser Bezahlung schieffe noch etwas Gelds vor, welches er denen, so an der Regierung sassen, als ein ehrlich und freywilliges Geschenk wollte zukommen lassen; Und wann eine Stadt Bern ihm das übrige schencken wollte, so zweifele er nicht, daß nicht die andern Orte auch ihrem Beyspiel folgen werden. Die von Bern, weiln in der That des von Fournos Brieffe keinen guten Grund hatten, willigten in des Herzogs Begehren, liessen ihm das noch Ausstehende nach, und nahmen des Herzogs Geschenk, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, an, welches von den Land-Leuten übel aufgenommen ward. Fehrners hatte der König in Frankreich zu Anfang des 1513ten Jahrs das Geleit in die Eidsgenossenschaft, wie vorher gesagt, mit zwey und zwanzig tausend Cronen erkaufen müssen, welche Summe auch in allen zwölf Orten unter die, die öffentliche Aemter bedienten, aber sehr ungleich, ausgetheilet ward; welches zu vielem Meid und Reden Anlaß gegeben, auch den Land-Leuten nicht gefallen wollen; sintemahl der Bischoff und Cardinal von Sitten, ein unverföhnlicher Feind der Franzosen, dem gemeinen Mann in der Eidsgenossenschaft, theils durch sich selbst, theils durch seine Prediger einen solchen Haß wider diese Nation

tion beygebracht, daß alle diejenigen, welche die Freundschaft und Vereinigung mit Franckreich wider herzustellen gewünschet, vor Verräther des Vaterlandes angesehen worden. Hierzu kam noch, daß Ludewig Hezel, Vogt zu Erlach, samt andern sich dem König in Franckreich zu Dienste aufwiegelu lassen, und bey zweytausend Eidsgenössische Knechte dem König zugelauffen, welche in Franckreich mit größten Freuden und allerorten mit Lätung der Glocken empfangen worden. Die Franzosen sprengten auch aus, es werden bey achtzehentausend in des Königs Diensten zu stehen kommen, wie dann in der That ihm noch mehrere würden zugelauffen seyn, wann die Obrigkeit solches nicht mit allem Ernst verhindert hätte. Nun wurden alle diese, die dem König in Franckreich zugezogen, für Verräther des Vaterlands angesehen. Endlich wurde auch mit der grossen Beute, welche die Eidsgenossen vor Novara gemacht, nicht redlich umgegangen. Die Eidsgenossen haben ein Geseze, daß jeglicher Kriegsmann, was er erbeutet, insgemeine zusammen tragen, und alsdann die Beute gleich nach den Köpfen solle ausgetheilet werden. Nun fand es sich, daß viele ihre Beute verstoßen und nicht angegeben hatten; wie denn nur bey einem Schneider = Gesellen zween

Eckel

Seckel mit Gold, ein jeder von sechstausend Cronen gefunden worden, welcher ausgesaget, es seyen derer noch weit mehr gewesen. Neben dem, daß die einen, die zu Haus geblieben, derer, so ausgezogen, Glück beneidet, die andern aber ihre in der Schlacht vor Novara gebliebene Freunde beklaget.

Indem nun die Eidsgenossen einerseits das obere Theil von Italien sieghaft durchzogen, gieng unterdessen das Feuer der Empörung zu Haus, und zwar erslich in deren von Solothurn Gebiete auf. Es zog eine grosse Zahl muthwilliger Landleute vor die Stadt, mit Begehren, ihnen die Französischen Practicanten heraus zu lieffern. Sobald solches zu Bern ruchtbar worden, schickte eine Obrigkeit zween von ihren Rathsgliedern auf Solothurn, diese Unruh zu stillen, welche auch so glücklich gewesen, daß das Land-Volk in Freundlichkeit sich abweisen lassen. Bald hierauf sammelte sich in der Stadt Bern Gebiete auf einer Kirchweihe zu König eine grosse Anzahl unruhiger Bauren, von denselben kamen bey dreyhundert an die Stadt, beehrten unter dem Vorwand einen Abendtrunk zu thun, eingelassen zu werden; als ihnen nun solches bewilliget, und sie in die Stadt gekommen, giengen sie nach etwelcher Berathschlagung
auf

auf des abwesenden Venner Hekels, der dazumahl wegen gleicher Unruh zu Solothurn in Gesandschafft sich befand, wie auch auf Michael Glasers des Münzmeisters Häuser loß, bestürmten dieselben, und plünderten sie rein aus. Unterdeß trachtete man sie mit guten Worten abzuweisen; als aber bey diesem groben und ungestümen Pöbel keine Freundlichkeit verfassen wollte, ließ der damahls regierende Schuldheiß von Watterweil an die Glocken schlagen, die Thore beschließen, und die gesamte Bürgerschaft in Gewehr und Harnisch bey ihm und der Stadt Panner an der Creuk-Gasse zu erscheinen, aufbieten; Als nun solches geschah, und die grobe Bauers-Leute den Ernst sahen, entfiel ihnen der Muth; sie wollten sich auch zu dem Pannerstellen, wurden aber abgewiesen. Etliche von den hitzigsten von der Bürgerschaft wollten sie diesen Friesel mit ihrem Blut bezahlen machen; allein die weiseren hielten sie zurücke. Also nachdem sie alles geraubete der Obrigkeit wiederum zugestellet, ließ man sie auf den Abend wiederum ihres Wegs ziehen. Kurz hernach gieng die Unruh in dem Solothurner-Gebiet auf das neue an. Denn als die Bauers-Leute vernommen, daß Caspar Hekel der Venner, dessen Sohn, wie oben gedacht,

[VII. Theil.] R in

in Frankreich und zwar wider des Vaters Willen gezogen, sich zu Solothurn befände, kamen bey sechshundert Bernerische und Solothurnerische Unterthanen vor die Stadt Solothurn und wollten ihn heraus haben. Die Solothurner wollten ihn nicht auslieffern, sondern halffen ihm nach seinem Begehren des Nachts davon. Er wurde aber so gut ausgekundschaftet, daß er zu Olten ergriffen, von dem aufrührischen Pöbel an das Folter-Seil gespannt, jämmerlich gemartert, und obwohl dieser gute Herr an seines Sohns Hinzug unschuldig gewesen, wie sein, seiner Ehe-Frauen und seines Sohns Brieffe, die noch vorhanden, solches klärlich ausweisen, so mußte er doch ein Nach-Opfer des rasenden Pöbels werden, und ungeachtet aller Vorbitte seinen unschuldigen Kopf hergeben. Dieses war noch nicht genug, die Oberländer, sonderlich die Siebenthaler, denen noch viel andere Bernerische Unterthanen zugelauffen, kamen bis auf Klein-Wabern und begehrten von der Obrigkeit viel ungereimter Dinge. So empöreten sich auch die Aargäuischen Bauren, überfielen die Schlösser und Herrschaffts-Häuser, und begiengen grossen Muthwillen. Bey diesem harten Sturm hatten die, so an dem Steuer-Ruder sassen Wiß und Muth vonnöthen,
das

das Schiff der Regierung solchergestalt zu leiten, daß dasselbe nicht etwann an einer Klippen zerscheitern möchte. Es wird sich der Mühe wohl lohnen aufzuzeichnen was für Mittel die Obrigkeit ergriffen, dieses gefährliche Unwesen, ohne Abbruch ihrer Hoheit zu stillen. Erstlich ließ sie ein ernsthaftes Schreiben an alle ihre Untertanen und Unterthanen ausgehen; daß jeglicher ruhig seyn, und keiner den andern, der Französische Practiken wegen in Verdacht wäre, mit Gewalt angreifen sollte; sintemahl die Obrigkeit selbst solche ohne Verschonen zu straffen gesinnet. Hierauf ließ sie die ganze Bürgerschaft zu den Predigern zusammen berufen; beendigte dieselbige auf das frische zu Schutz und Schirm ihrer Stadt und zu Handhabung des gemeinen Nutzens. Hierauf vereinigten sich die Räte- und Bürger einhellig, nach Anhörung derer von der Ehrbarkeit ihrer von dem Land gehorsamen Unterthanen, und entschlossen sich von allen denjenigen, die von dem Französischen Geleits-Geld was empfangen, solches zurücke zu fordern, und solches in den gemeinen Stadt-Säckel zu legen, auch alle die, die an dem unredlichen Zug in Frankreich schuld hätten, gebührlich zu straffen, auch daß keiner eigener Gewalt sich gebrauche, sondern des lieben Rechts,

welches sie einem jeden Ankläger wollten eröffnet haben. Dieser Entschluß brachte die Land-Leute aus dem Ober-Land wider von einander und aus dem Feld. Fehrsners entschlossen sie sich, allen ihren Unterthanen und Angehörigen alle ihre Privilegien und Freyheiten, so sie redlich hergebracht, zu bestetigen, mit Verheißung darwider nimmermehr zu handeln. Daher man so viel Bestetigungs-Brieffe der Freyheiten von An. 1513. bald allerorten findet. Dieses hat sonderlich der Unterthanen Herz gewonnen. Endlich sahen sie für gut an des Streiches, welcher dem Römischen Senat so oft gelungen, sich zu bedienen, und ihre hitzigen Unterthanen an den Feind zu führen, damit sie an demselben ihre Rache und Haß abkühlen könnten. Endlich legten sich auch die übrigen Eidsgenossen darzwischen, und bedreuten die Ungehorsamen, wann sie sich nicht zu schuldiger Gebühr und Gehorsam verstehen wollten, sie feindlich zu besuchen, und ihre Häuser und Wohnungen im Rauch gen Himmel zu schicken. Durch diese Mittel kam die Obrigkeit mit ihren Unterthanen auf den zweyten Tag Heumonaths zu Ruhe. Die Pensionen wurden verschworen, und die so sich mit Franckreich allzuweit vertieffet, hart ersuchet. Daher gleich Tags hernach nach
gemach

gemachtem Bericht zween alte und drey neue
 Venner entsetzet worden; welche doch her-
 nach bald wider zu Ehren gekommen.
 Michael Glaser und Anton Wider von Sa-
 nen wurden als Französische Practicanten
 mit dem Schwert gerichtet; wie auch zu
 Lenzburg Hans Fuchs von Muri und Rudi
 Korner von Ruzweil. Kaum war die Ber-
 nerische Unruh gestillet, als eine nicht minder
 gefährliche in dem Lucerner-Gebiet entstan-
 den, indem etliche Aufrührer in dem Dorff
 Neufweil sich besammelt, sonderlich die aus
 dem Amt Willisau; zu welchen etliche aus
 dem Berner- und Solothurner-Gebiet sich
 begeben; so daß sie in sechstausend starck
 vor die Stadt Lucern zogen. Die begehrt-
 en von ihrer Obrigkeit, daß man sie bey
 ihrem alten Herkommen verbleiben lassen,
 und keine neue Aussäke machen, die Pen-
 sionen und fremde Bündnisse verschweren,
 das bezogene fremde Geld mit ihnen thei-
 len, und die Personen die mit diesem schäd-
 lichen Geschäft zu thun gehabt, deren sie
 etliche nahmhaft gemacht, der Gebühr nach
 abstraffen solle. Die von Lucern aber
 nachdem sie ihre Brücke abgeworffen hat-
 ten, bewahreten sorgfältig ihre Stadt.
 Hingegen machten der Eidsgenossen Gesand-
 te mit schwerer Mühe diesen freundlichen
 Bericht: Es sollte eine Obrigkeit von Lu-

cern den ersten Artickul eingehen, zugleich die Personen verschweren, das empfangene Geld in der Stadt und Landschaft Nutzen verwenden, und die Schuldigen straffen. Worauf etliche, sonderlich der Schuldheiß Feer an Ehr und Gut, Erni Moser aber Vogt zu Neuchweilen an dem Leben gestraft worden. Den dritten Augustmonath besammelten sich nochmahlen bey viertausend Bauren vor der Stadt Solothurn. Es bearbeiten sich aber die Bothen von Bern, Frenburg, Biel, und Zoffingen, so ernstlich in dieser Sache, daß die Bauren abzogen, mit Beding, daß die wegen Französischer Praticken angeklagten sollten genugsame Bürgschaft stellen, biß ihre Sache am Rechten ausgemachet, und die Obrigkeit ihren in den hohen und niedern Gerichten gefessenen eigenen Leuten den Abkauff gestatten solle.

Hey allen diesen innerlichen Unruhen hatte Kaiser Maximilian Wilhelmen von Reichenbach seinen Anwald bey den Eidsgenossen, um dieselben mit sich und König Heinrich in Engelland in eine Vereinigung zu bringen; oder doch, wann solches nicht angehen wollte, einen Zug in das Herzogthum Burgund vorzuschlagen. Das letztere nahmen die drey Orte, Bern, Lucern, und Solothurn, derer Unterthanen sich so schwürig erzeiget, begierig an, der Hoff-

nung,

nung, daß dieselben ihre Hize und Haß an den Franzosen austossen, und durch das Beyspiel anderer Orte Unterthanen, wie auch durch die Kriegs-Zucht wieder zum Gehorsam sich bequemen würden. Ubrige Orte aber waren so leicht, aus Forcht grosser Umkosten, zu diesem Zug nicht zu bereden; doch bewilligten sie endlich darein, mit Beding, daß der Kayser die Monat-Solde derer, so in Novara gelegen, wie er versprochen, abführe, den Eidsgenossen während diesem Zug Monathlich sechszehen tausend Guldten entrichte, und mit einer Anzahl Reifiger und genugsamen Geschütze zu ihnen stosse; alsdann wollen sie mit sechszehen tausend Mann das Herzogthum Burgund überziehen, und den allgemeinen Feind zu einem anständigen Friede helfen nöthigen. Gewiß ist es, daß Frankreich niemahls in so grosser Gefahr von feindlichen Völkern verwüstet zu werden, als damahls gestanden. Der König in England hatte mit vierzigtausend zu Fuß und fünftausend zu Pferd übergeset, und die Stadt Terovane belägert. Zu dem stieß Kaiser Maximilian in Person mit einem schönen Volck aus den Niederlanden. Die Franzosen als sie Terovane schliessen wollten, wurden in die Flucht geschlagen. Der König in Schottland, welchen König Lude-

wig wider den abwesenden König in Engelland aufgehetzt, ward aufs Haupt geschlagen, und er selbst entleibet. Die sechs- und zehen tausend Eidsgenossen, zu denen noch neuntausend und noch viel mehrere gestossen, waren in vollem Marsch in das Herzogthum von Burgund, und von dannen in das Herz von Frankreich einzubrechen, so daß wann der König in Engelland sich nicht so lange mit Terovane verweilet, und hernach seine Waffen nicht gegen Tournay gewendet, sondern über die Somme in Frankreich eingefallen wäre; die Eidsgenossen hingegen sich nicht mit Geld und betrieglichen Worten von Dijon wegweisen lassen, sondern beyderseits ihre Macht, wie sie es wohl hätten thun können zusammen gesetzt hätten; so wäre es, allem Ansehen nach, mit Frankreich sehr übel gestanden. Alleine der König Heinrich, wie gesagt, nach Eroberung und Schleiffung der Stadt Terovane, gieng vor Dornich dieselbe zu belägern. Die Eidsgenossen hingegen, von welchen die von Bern den achtzehenden Augusti ausgezogen, hatten ihren Sammel-Platz zu Bisanz. Den sechs und zwanzigsten verrückten sie von dannen, und nachdem Herzog Ulrich von Württemberg mit 1505. Kürassierern, samt zwanzig groben Stücken, theils von Innsbruck, theils von Ensisheim

zu

zu ihnen gestossen; durchzogen sie das Herzogthum Burgund feindlicher Weise, mit dem Vorsatz die Stadt Dijon zu belägern. Der Herr von Tremouille, der dieselbe Provinz beschützen sollte, befand sich zu schwach den Feinden im Feld zu gestehen. Also mußte er sich, nachdem er einen Theil von den Vorstädten geschleiffet, mit sechstausend Fuß-Knechten und tausend Lanzen in Dijon verschließen. Die Eidsgenossen verweilten auch nicht lange diese Stadt zu berennen. Nach etlichen geringen Scharmüßeln mit den Feinden fiengen sie an, das Kaiserliche und ihr eigenes grobes Geschütze aufzuführen, und die Stadt mit starckem Schiessen solchergestalt zu ängstigen, daß sie bereits ein Stück von der Mauer bey zwanzig Schritte lang gefället. Herzog Ulrich stuhnd auch würcklich in Bereitschafft mit zwölf Eidsgenössischen Fahnen den Sturm anzulauffen, welches unter den Einwohnern der Stadt, sonderlich von dem weiblichen Geschlecht, ein jämmerliches Geschrey erwecket. Der von Tremouille, der schon zum öfftern, und erst letztlich in der Schlacht vor Novara der Eidsgenossen Dapferkeit geprüffet, der auch wohl sahe, daß mit Widerstand ihre Macht aufzuhalten unmöglich, und wann Dijon einmahl erobert, ihnen der Weg bis auf die Haupt-Stadt

selbst unverhinterlich offen stühnde, nahm in dieser äussersten Noth vor, durch betriegliche Tractaten zu erhalten, was er durch Gewalt der Waffen zu erhalten nicht vermocht. Nachdem er nun, wie jedermann geglaubet die vornehmsten Hauptleute unter den Eidsgenossen mit Geld auf seine Seiten gebracht; schickte er einen Friedensherold an das Eidsgenössische Lager, mit Erbieten, mit den Eidsgenossen, im Nahmen seines Königs einen Frieden einzugehen, wie sie ihn nur haben wollten. Obwohl nun Herzog Ulrich sich hefftig darwider gesetzt, mit vermelden, die Abrede sey gewesen, das Herzogthum Burgund einzunehmen, und hernach zu den Engell- und Niederländern zu stoßen. So begegneten die Eidsgenössischen Hauptleute hingegen, daß ihnen weder das so ihnen von dem Kaiser, noch das so von dem König in Engelland versprochen, gehalten worden. Sie haben auch von ihren Obern Befehl, einen ehrlichen Frieden nicht auszuschlagen, und Gewalt solchen im Feld zu treffen. Also fuhren sie, ohngeachtet aller Wiederrede fort, und gaben dem König in Frankreich den Frieden unter folgenden Bedingen: Der König in Frankreich sollte alle dem Papst und heiligen Stuhl, dem Römischen Kaiser und Erz-Herzogen von Oesterreich in
Italien

Italien und Niederlanden abgenommene Städte, Schlösser, Landschaften inner sechs Wochen wider abtreten. Fehrners des Fürstenthum Mayland, und aller dessen Zugehör, wie auch der Graffschafft Asti und aller darzu habender Ansprüche sich gänzlich entziehen, auch die Schlösser zu Mayland und Cremona räumen. Es sollte auch weder er, noch jemand von seiner wegen einige Knechte aus der Eidsgenossenschaft ohne ihrer Obern Wissen und Willen in seine Dienste nehmen. Alle Güter der Eidsgenossen und ihrer Helfer, so in Frankreich angehalten worden, sollte er einem jeden wider abfolgen, und sie forthin in seinen Landen frey handeln und wandeln lassen. Es sollten auch die, so mit den Kaiserlichen und Eidsgenossen bey diesem Zug im Feld gewesen, von ihm und den seinen unangefochten bleiben. Die Bürger zu Dijon sollten Herzog Ulrich achttausend Cronen, ingleichem den Büchsen-Meistern, so die Stadt beschossen, ihren Monat-Gold geben. Es sollte auch König Ludewig gedachtem Herzogen alles, was zu der Graffschafft Nömpelgart vor Jahren gehöret, wider einantworten. Den Eidsgenossen für Kriegskosten in zweyen Zielen auf nechsten Michaelis, und hernach auf Martini 400000. Cronen erlegen. Endlich sollte mit Güte oder Recht
durch

Durch die sieben Ehur-Fürsten innerhalb drey Monathen, wem das Herzogthum Burgund mit besten Tituln zukomme aus- und jedem das seine zugesprochen werden. Zu Befestigung dieses alles sollen vier Französische Herren den Eidsgenossen zu Leist- Bürgen gegeben, und bis zu Bezahlung bemeldeter Summe zu Zürich verwahret werden. Nachdem nun diese Friedens-Artickul den dreyzehenden Septembris angenommen, verbrieffet und besiegelt worden, zogen die Eidsgenossen aus dem Feld. Herzog Ulrich mußte samt seinen Reifigen und Geschütze wider Willen auch folgen. Die von Bern kamen den dreyßigsten Septembris wider nach Haus. Je härter nun diese Friedens-Bedinge vor Francckreich waren, je leichter konnte ein jeder sehen, daß solche nicht würden gehalten werden. Wie es dann in der That dem von Tremouille nur darum gewesen, Francckreich dieser forcht- barlichen Feinde zu entladen; der Hoffnung daß sie bey angehendem Winter, wann sie endlich erführen, daß sie betrogen, keinen Feld-Zug mehr thun; der König in Engelland unterdessen auch abziehen, und es nicht bald wider darzu kommen würde, daß zwey so starcke feindliche Heer zu gleicher Zeit auf Francckreich angreifen werden. Wer Zeit gewinne, gewinne alles. König
Lude-

Ludewig, nachdem er der Eidsgenossen Abzug und den Inhalt des Tractats vernommen, beruffte den von Tremouille zu sich, silzete ihn öffentlich aus, daß er einen ihm so nachtheiligen Frieden mit den Feinden geschlossen; er habe ihm dessen keine Vollmacht gegeben, sey also was Tremouille versprochen zu halten nicht verpflichtet, er wollte eher seine Cron und Leben dran setzen als sich seiner rechtmässigen Ansprachen, so er auf Mayland und Asti hätte begeben, 2c. Dieses sagte er öffentlich: Im geheimen aber belobete er diesen seinen getreuen Staats- und Krieges-Mann, daß er seine mächtigen Feinde, theils über eine güldene, theils aber über eine auf eitel Lufft und bloffe Worte gegründete Brücke aus dem Land geschaffet, und Francckreichs Untergang so weislich abgelehnet hätte. Kaiser Maximilianus war mit diesem unversehenen Abzug auch sehr übel zu frieden; dorffte sich aber solches nicht mercken lassen, theils weil er in vorigen Zeiten seine Verheissungen den Eidsgenossen auch nicht allzurichtig gehalten, theils weil er derselben für das künfftige vonnöthen hatte, und sie deswegen nicht vor den Kopf stoßen wollte. Hingegen war Herzog Maximilian anfanglich voller Freuden, theils weil zu derselben Zeit beyde Schlöffer zu Mayland und

und Cremona aus Hunger sich ergeben, welche die Eidsgenossen zum theil mit ihren Knechten besetzt und dardurch bey fremden Potentaten den Argwohn erwecket, als wann sie bey Gelegenheit sich das Herzogthum selbst zuzueigenen gedächten; theils weil er vermeinte durch den zu Dijon gemachten Frieden nunmehr in seiner Herrschaft befestiget zu seyn. Er beehrte auch von den Eidsgenossen eine Gesandtschaft, um sich mit ihnen über die Angelegenheiten seines Staats zu berathen, welche ihm auch verwilliget, und aus derselben zween zu Mayland und bey ihm als beywohnende Räte zu verbleiben, zugegeben worden. Die Eidsgenossen besetzten auch ihre Italienischen Landschafften; und gaben einen Vogt gen Laus von Zürich; einen von Bern gen Luggaris; von Lucern einen nach Domo; gen Mendris und Palermo einen von Uri; in das Meinthal einen von Schweiz, und einen von Unterwalden in das Eschenthal. Sie erlaubten auch denen von Uri auf dem Berg Glatifer einen Zoll aufzurichten; mit Beding die Strasse zu öffnen, und in Ehren zu halten, und der Eidsgenossen Gesandte, Panner, Soldaten und Besatzungs-Knechte zollfrey zu halten. Endlich beschloß der Appenzeller-Bund den Ausgang dieses für die Eidsgenossen so be-

denck-

Siebenden Theils fünftes Buch. 159

dencklichen 1513ten Jahrs, wie auch zugleich die Eidsgenössische Kette. Indem von der Zeit an kein Ring mehr an dieselbe gelegt, und sie mit keinem Ort mehr vergrößert worden. Dieser Bunds = Brieff ist gestellet zu Zürich Samstags nach St. Lucien 1513. Die Ursache des Bunds sagen sie, sey die alte Liebe, Freundschaft, wie auch die Hülffe, so beyde Partheyen einander von Zeit zu Zeit geleistet. Die Artickul, daß sie einander in Kriegs = Unruhen zuziehen sollen in eigenem Kosten, so viel als beyden Theilen ehrlich zu seyn beduncket; doch sollen die Eidsgenossen nur verbunden seyn, den Appenzellern zu helffen inner ihren Land = Marchen. Bey plötzlichen Überfällen, solle man einander zuziehen ungemahnt. Was an Städten, Herrschafften, Zöllen, Zehenden, Leuten, wann man beyderseits entweder beysammen, oder der eine an diesen, der andere an einem andern Ort wider die Feinde stehet, gewonnen wird, solle unter den Orten insgemein besessen werden. In Streit = Sachen zwischen beyden Partheyen ist die Maal = Stadt zu Baden im Aargäu auf gleichem Fuß, wie der übrigen Eidsgenossen. Die Appenzeller sollen sich auch ohne Wissen und Willen der Eidsgenossen mit niemand mehr verbinden, 2c. Auch bey entstandenem Streitigkeiten unter
den

den alten Orten sich nur scheidlich einlegen; Dieses, wie auch das übrige kommt mit der andern Orte Bund überein.

Wie das 1513de Jahr mit den Waffen, so ward das folgende meistentheils, etliche wenige Kriegs-Bewegungen zwischen dem Kaiser und den Venetianern ausgenommen, mit Friedens-Vorschlägen zugebracht, durch welche ein jeder seinen Vortheil zu finden, und den andern hinter das Licht zu führen, getrachtet. Papst Leo erhielt zu Anfang dieses Jahrs die Fortsetzung der Vereinigung, welche die Eidsgenossen mit seinem Vorfahren Julius aufgerichtet; und weil er weder den König in Frankreich noch die Oesterreicher und Spanier zu Herren von Mayland haben wollte, so mußte er auf beyden Achseln tragen, und seine Gedanken so viel möglich verbergen. Er befürchtete anfänglich der König in Frankreich möchte mit Engelland und Spanien Friede machen, und alsdann das Herzogthum Mayland auf das frische überwältigen: daher trachtete er anfänglich die Eidsgenossen mit König Ludwig zu versöhnen. Er stellte ihnen vor, daß sie zwar recht thäten, wann sie den von ihnen eingesetzten Herzog zu Mayland beschützeten; sie sollten aber nicht zu hart auf die Vollstreckung des Tractats von Dijon dringen, und

und den König in Frankreich nöthigen sich seiner Ansprache auf Mayland zu begeben, sintemahl diese Verzicht mehr in Worten, als aber in der That bestühnde, und der König auf ersehenen Vorthail, derselben ungeachtet, die Ansprache wider hervorsuchen würde. Und weilen der König noch grössere Summen, und auch wegen Mayland einen Stillstand für drey Jahre anerbiete, so sollen sie kein Bedencken tragen solches anzunehmen, sonst er sich, wie zu befürchten, mit dem König in Spanien und dem Kaiser verbinden möchte; aus welcher Verbindung ihnen und dem Mayländischen Staat ungemeines Unheil zuwachsen möchte; Sonderlich wann der Vorschlag, der wirklich auf die Bahn gebracht, sollte beliebt werden: Nehmlich, daß Kaisers Maximilians und Ferdinandi Catholici Enckel, der junge Ferdinandus, König Ludewigs zweyte Tochter Renata heyrathen und zur Heimsteuer das Herzogthum Mayland bekommen sollte. Den König in Frankreich aber vermahnnte er, er solle viel eher den Tractat von Dijon unterzeichnen und bestetigen, als aber zugeben, daß auf künfftigen Sommer sein Königreich nochmahlen mit fremden Heerscharen, zu desselben höchster Gefahr überschwemmet würde; Man müsse das kleinere

[VII. Theil.] & Ubel

Ubel dem größern vorziehen. Es würde ihm eine größere Schand seyn, wann er das Herzogthum Mayland seinen offenbaren Feinden dem Kaiser und Spanier in die Hände spielen, und sie dardurch noch mächtiger machen würde; Man müsse oft der Zeit und der Noth ausweichen. Der König thue zwar wohl, daß er durch andere Mittel den Frieden bey den Eidsgenossen suche; er selbst wolle dazu alle seine Dienste anerbotten haben. Wann aber alles nicht erheblich, so sey es doch noch besser den Bericht zu Dijon, zu welchem er einiger Massen verbunden, anzunehmen, als aber sein Königreich nochmahlen in die größte Gefahr setzen, oder aber das Herzogthum Mayland den Spaniern zu überlassen.

König Ludewig, der des Kriegs müde war, und der bey zwanzigtausend Landsknechte, aus Furcht vor den Eidsgenossen und den Engelländern in seinem Königreich überwintern mußte, welche allerorten ärger als die Feinde gehauet, ließ sich verlauten; er wolle nicht immerdar der Amboss seyn, auf welchen alle Benachbarten zuschlugen, sondern er wolle sich mit den einen oder andern, es möge kosten was es wolle, setzen. Also suchte er zu erst den Frieden nochmahlen bey den Eidsgenossen, durch etliche

Ca-

Savoyische vom Adel, weil die feinen allzu verhaßt waren. Diese trugen auf einer Tagsatzung zu Zürich den vier und zwanzigsten April vor: Es sollte eine Eidsgenossenschaft sich mit Frankreich in einen ewigen Frieden, doch um etwas anders als zu Dijon abgeredt worden, begeben. Der König erbiethete sich die 400000. Cronen zu bezahlen, alle rechtmässigen Ansprachen abzutragen; eine Anzahl Eidsgenossen, wie Ludwig der eilfte in seinem Reich beständig zu unterhalten; wider den Papst, Savoyen und Mayland ohne der Eidsgenossen Willen keinen Krieg anfangen: Hingegen solle ihm seine Erbschaft Asti samt der Stadt Genua wider eingeräumt werden. Die Eidsgenossen, sonderlich die gemeinen Leute wollten allen diesen Vorschlägen kein Gehör geben. Sie waren ungemein verbittert, weil man sie in dem Dijoner Zug so schimpflich geteuschet, und bestuhnden hartnäckig darauf mit 20000. Mann einen andern Einfall in Burgund zu thun. Sie wurden aber von dem Cardinal von Sitten und andern vornehmen Häuptern von einer Tagsatzung zu der andern aufgezo-gen. Die Verbitterung wurde vermehret, als sie vernommen, daß die Leist-Bürger zu Zürich nur schlechte Bürger, und daß der Vornehmste von denselben der von Me-

ziewes entwißet wäre; daher sie auf den Französischen Präsidenten von Grenoble, zu Genff, da er in dem Frieden handeln wollen, greiffen, denselben auf Bern führen, alldorten scharff und wie etliche sagen, peinlich befragen lassen, ob er einige wisse, die in dem Zug vor Dijon Geld oder sonst heimliche Pensionen von Frankreich empfangen. Als er aber betheuret, er wisse keinen anzugeben, ward er endlich gegen Erlegung zweytausend, wie auch die übrigen Bürgen zu Zürich gegen achttausend Kronen loß gelassen. Also blieben die Eidsgenossen unbeweglich auf ihrem Entschluß: Es seye von keinem Friede zu reden, ehe und bevor der König den Bericht von Dijon unterzeichne und bestetige. Als nun König Ludewig sahe, daß bey den Eidsgenossen nichts zu schaffen, wendete er sich zu dem König in Spanien und dem Kaiser, welches der Papst, wie auch der Cardinal von Sitten befürchtet, und erhielt von ihnen unter der Hoffnung der obgedachten Heurathshandlung, einen Stillstand der Waffen ein Jahr lang; doch mit dem heimlichen Zusatz von Seiten Spanien, daß er in diesem Jahr das Herzogthum Mayland nicht angreifen sollte.

König Heinrich aus Engelland hatte Anfangs im Sinn, den Krieg mit allen Kräf-

ten

ten fortzusetzen; In welchem Vorhaben er von seinem Schwäher König Ferdinandus Catholicus besteiffet ward; daher die Eids-
genossen ihm eine Gesandschafft zusendeten, eine Vereinigung aufzurichten oder aber sich sonst wegen Fortsetzung des Kriegs mit ihm zu berathen. Diese Gesandten wurden sehr wohl empfangen, mit einem höflichen Schreiben vom König den zehenden May datirt, und zween Bothen, die Sache in der Eids-
genossenschaft abzuhandeln, zurücke geschicket. Indem nun die Englischen Gesandten bey den Eidsgenossen angelanget, und man an der Vereinigung zu arbeiten angefangen, auch bereits unterschiedliche Artickul zu Papier gebracht worden, bekam König Heinrich die Zeitung, daß sein Schwäher der ihn doch zum Kriege aufgehet, nochmahlen einen Stillstand mit Frankreich getroffen hätte. Dieses verdroß ihn solchergestalt, daß er gesprochen, der alte Fuchs habe ihn nun zum dritten mahl getäuschet; er solle ihn nicht mehr betriegen, und auf dieses, ließ er alle Gedancken den Krieg fortzusetzen fallen. Diese Verbitterung wußte König Ludewig sich wohl zu Nutze zu machen. Er sendete den General von Normandie, unter dem Schein den gefangenen Marggraf von Röteln los zu kauffen, in der That aber am Frieden zu arbeiten, welches Werck auch König Hein-
£ 3
rich,

rich, seinen Schweher mit gleicher Münze zu bezahlen, so wohl beförderte, daß der Friede zwischen beyden Königen zu Eingang Augustus zu jedermanns Verwunderung beschloffen ward, auf Lebenslang und ein Jahr hernach. Dem König in Engelland sollte Tournay verbleiben; auch vom König in Frankreich 600000. Thaler bezahlt, und diese Summe nach und nach, nemlich jährlich 100000. Franken abgeführt werden. Beyde Könige sollten verpflichtet seyn, einander zu Beschirmung ihrer Lande mit zehentausend Fuß-Knechten, wann sie zu Land angegriffen würden, zu Wasser aber, mit sechstausend beyzustehen &c. In diesem Vergleich wurde weder der Kaiser noch der König in Spanien benannt noch vorbehalten. Die Eidsgenossen wurden zwar eingeschlossen, aber so, daß alle diejenigen, die den Staat von Mayland, Genua oder Asti wider den König in Frankreich beschützen wollten, ausgeschlossen sollen seyn. Dieser Friede wurde auch mit Verwandtschaft bekräftiget. Indem König Heinrich Ludewigen seine wunderschöne Schwester Maria Margaretha zutrauete, und an statt der Mitgift ihm 400000. Thaler an obbemeldter Summe durchstrich.

Zu gleicher Zeit stuhnd auch der Papst mit König Ludewig in Handlung, doch weil-

len

len der König seine Antwort um etwas verzog, machte der Papst unterdessen mit dem Kaiser und König in Spanien für ein Jahr lang eine Vereinigung zu Beschirmung allerseitiger Lande, setzte dessen ungeachtet die Handlung mit dem König in Frankreich, nachdem seine Antwort eingelaufen, fort; sie kam auch zum Schluß, wurde aber nicht in einen öffentlichen Brieff verfaßt, sondern nur von beyden eigenhändig unterschrieben: daher man gemuthmasset, der Papst habe Lust seinem Bruder Julianus das Königreich Neapolis zuzuschanken, und hingegen Mayland dem König in Frankreich zu überlassen. Aus gleichem Grund vielleicht suchte er auch eine neue Vereinigung von den Eidsgenossen mit grossem Eifer. Die Articul wurden den ersten Augustus aufgesetzt, und in denselben der Schirm des Herzogthum Maylands, wie auch die Abtretung der Städte Parma und Placenz an dasselbe ausgedruckt; hernach aber bey Besiegung derselben den siebenden November 1514. sind diese Articul auf Anhalten des Papsts nicht ausgedruckt worden, welches ihn nicht wenig einer heimlichen Verstandniß mit Frankreich verdächtig gemacht hat. Sonsten versprechen beyde Partheyen einander Schutz und Schirm, der Papst den Eidsgenossen mit

Mann und Waffen; wie auch vierzigtausend Ducaten jährlicher Pension, so lang die Bündniß währet, zu Lucern den ersten May zu erlegen. Und wann die Eidsgenossen dieses Bunds wegen sollten zu Krieg kommen, monatlich zehntausend Ducaten. Fehners den Eidsgenossen alle Gnaden und Freyheiten zu bestetigen, und die Courtisanen abzunehmen. Hingegen versprechen die Eidsgenossen dem Papst, dem heiligen Stuhl, und allen ihren Angehörigen, so oft sie darum eigene Kriege ausgenommen ersucht werden, mit zwölftausend Mann und verordneten Hauptleuten bezustehen; doch sollen die Knechte nicht getheilt werden: ein jeder solle Monath-Gold empfangen fünf Rheinischer Gulden, 2c. Dieser Bund solle fünf Jahre lang währen, und alle des Papsts zugethane darinn begriffen seyn.

Auf gleicher Tag-Sagung zu Zürich erschienen auch die Kaiserlichen und Spanischen Gesandte. Dann nachdem der Friede und Vereinigung zwischen Franckreich und Engelland geschlossen, aus Grund desselben obangetragene Heyrath zwischen dem jungen Ferdinand und Fräulein Renata von Seiten Franckreichs verworffen, und also beydes dem Kaiser und König in Spanien ihr Ziel verrücket worden, so suchten diese durch der Eidsgenossen Fäuste, deren Haß
gegen

gegen dem König in Frankreich ihnen wohl bekannt, ihre Sachen wiederum gut zu machen. Also trugen der von Limpurg und seine Kaiserlichen Mit-Gesandten, wie auch der Spanische Lopo von Seria, neben dem Cardinal von Sitten vor, wie nothwendig bey so bewandten Sachen eine genaue Vereinigung und Zusammensetzung aller Kräfte des Kaisers, Königs in Spanien, und der Eidsgenossen, wider den mächtigen König in Frankreich, der ungemeine Kriegs-Anstalten mache, und der nunmehr nicht nur durch die Venetianer, sondern auch durch die Engelländer gestärcket seye. Das beste wäre ihn anzugreifen, ehe er noch völlig gerüstet. Der Kaiser biete dreytausend Pferde und alle mögliche Hülffe an, wann die Eidsgenossen in Burgund oder das Delphinat einbrechen wollten. Der König in Spanien werde auch redlich das seine thun, &c. Allein die Eidsgenossen, denen noch in frischem Ungedencken, wie so wohl die Kaiserlichen als Spanischen in der Nähe stehenden Völker in der Schlacht bey Novara ihnen müßig zugeschauet, und keine Hülffe zu beweisen begehret, welche sie doch versprochen hatten, wollten mit dieser Falle so leicht sich nicht berücken lassen, sondern erklärten sich, weil der Winter vor der Thür, und von dem Kö-

nig in Frankreich dießmahlen kein Einbruch zu befahren; so wollen sie diesen Vortrag zu weiterer Überlegung zurücke gewiesen haben. Sie waren aber entschlossen auf fremde Hülffe nicht mehr zu bauen, sondern mit eigenen Kräfften das Herzogthum Mayland zu beschützen. Indem nun der König in Frankreich ungemeine Kriegs-Anstalten machte dasselbe auf folgendes Früh-Jahr nochmahlen einzunehmen, riß ihn der Tod unversehens aus den Armen seiner jungen Gemahlin, derer Schönheit er als ein alter Herr, allzuviel geopfert hatte, ehe sie noch völlig drey Monathe bey einander gewohnet, den ersten Januar 1515. hinweg; so daß er diesen Kriegs-Zug samt seinem Königreich seinem Nachfolger Herzog Franciscus von Angouleme überlassen mußte.

Unterdessen gab Herzog Maximilianus von Tag zu Tag mehrere Merckmahle von sich, daß er zur Regierung ganz untüchtig; sintemahl er bey so grosser ihm ob dem Haupt schwebender Gefahr, sich mit seinen Hof-Purschen erlustigte, keine Sorge für die Regierung hatte, keine Bündnisse sich zu stärken, zu machen trachtete; kein Ansehen, die Streitigkeiten zwischen den Mayländern und den Eidsgenössischen Knechten beizulegen, hatte; auch die Eidsgenössischen Rätthe verachtete. Daher die
Eids-

Eidsgenossen ihn auf bessere Wege zu bringen eine starcke Gesandschafft an ihn absendeten. Bey welcher er sich entschuldigte so gut er konnte; Auch sich über die unerschwinglichen Kosten, mit welchen das Herzogthum beschweret, beklagte, und alles, was man ihm nur rathen konnte, zu thun verhiess. Diese Entschuldigung nahmen die Gesandten an und reiseten nach Haus. Gewiß ist es, daß die Eidsgenossen ungemeyn viel Geld aus Mayland gezogen, welches nicht die minste Ursache gewesen, daß die verarmeten Unterthanen sich wiederum nach der Französischen Herrschafft gesehnet haben. Sonsten bey Erneuerung der Eidsgenössischen Bünde verlangten die vier letzten Orte, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, daß die übrigen ihnen auch schweren sollten. Diese aber sagten, sie wollten ihre Zusage getreulich halten, und darmit sollen sich die neuen Orte begnügen. Es begehrtten auch die übrigen Orte mit Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn in die Gemeinschaft der Regierung der Graffschafft Neuenburg zu treten, ward ihnen bewilliget. Hingegen als Bern, Freyburg und Solothurn sie auch in Bevogtung des Thurgäus und des Rheinthalß zuzulassen gebeten, ist ihnen solches abgeschlagen worden.

Das